

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

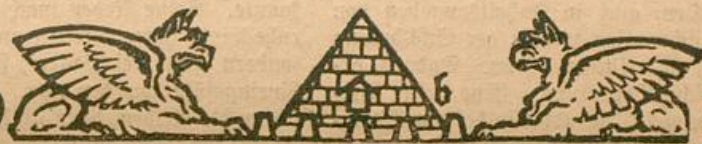
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

7.10.1923 (No. 40)

Die
Pyramide
Wochenschrift
zum Karlsruher Tagblatt

12. Jahrg. № 40



7. Okt. 1923

Sans Thoma zum 84. Geburtstag
am 2. Oktober 1923.

Der heilige Baum / Ein Gleichnis.

Ein Schüler besuchte seinen alten Meister, der hoch oben im Gebirge in einer einsamen Hütte lebte. „Meister“ — sprach er — „ich bringe Dir dies Bild und bitte Dich um Rat, denn die Liebe zur Kunst treibt mich zu Dir. Am Wege vor meiner Vaterstadt steht im freien Felde einsam ein alter, heiliger Baum. Man weiß sein Alter nicht mehr, aber man verehrt seine knorrige Kraft, seine riesige Größe, und wenn er auch keine Früchte mehr trägt, so ist er doch selbst wie eine ewige Frucht. So ragt er, aus den tiefen Wurzeln der Heimat rätselhaft Dauer saugend, immer ins Lichte, Ewige. Die Pilger ruhen in seinem Schatten, und man kann unter seinen schützenden Zweigen träumend Welt und Ich vergessen. Zu allen Jahreszeiten habe ich ihn besucht, zu allen Tageszeiten ihn gesehen. Immer ist er ein Anderer und doch immer Derselbe. Wenn der Wind durch seine Blätter weht, erklingt ein holdes Lied, und die Sterne hangen nachts in seinen schwarzen Ästen wie silberne Nachtigallen. So wollte ich ihn treulich im Bilde malen. Aber alles war vergeblich. Zuerst wurde er mir zu klein, dann wieder zu groß. Niemals fand ich das Zeichen seines Wesens. Ratlos komme ich nun zu Dir.

Hilf und sage mir, wie ich diesen heiligen Baum malen kann?“

„Mein Freund“ — sprach der Meister nach langem Schweigen — „sei nicht traurig. Wie sollte Dir auch dies Letzte gelingen sein. Man muß wissen, um zu vergessen; man muß werden, um zu sein. Du mußt wie dieser Baum werden, einsam, groß, ohne Raum und Zeit, ohne Zweck und Nutzen, und deiner selbst abgestorben hineinwachsen ins Lichte, Ewige. Erst wenn Du selbst Wesen bist, kannst Du Wesen bilden. Erst wenn Du die Welt in Deinem Herzen hast, kannst Du die Kunst schaffen, die der Kunst nicht mehr bedarf. Dann erst kannst Du den Baum malen, wie er ist, nicht wie er erscheint. Denn dann wird alles in Dir, wirst Du in allem sein, den andern zu Sinn und Segen wie jener heilige Baum.“

Kurt Karl Eberlein.

Lebrecht Meyer / Eine neue Selbstbiographie Henhöfers.

Obgleich es verschiedene Biographien des genannten Pfarrers gibt, so wird doch eine von ihm selbst verfasste vielen willkommen sein. Der große, gute Einfluß, der von seiner Persönlichkeit, von seinen Predigten und zahlreichen Schriften ausgegangen ist und aus der Zeit des Nationalismus zu einem neu aufblühenden Leben in der badischen evangelischen Kirche geführt hat, wie das von der Heidelberger theologischen Fakultät unter D. Daniel Schenkel bei der Verleihung der Doktorehre an ihn ausdrücklich öffentlich anerkannt worden ist, macht den Mann immer wieder interessant. Die drei Biographien, die über ihn erschienen sind, werden ja auch jetzt noch gerne gelesen. Die eine von K. Fr. Ledderhose (1863, Heidelberg) hält sich ausführlich und wirkt durch die Beobachtungen und Erfahrungen des Verfassers, der selbst Vikar bei Henhöfer war, ungemein anziehend. Ein angefügter Jahrgang Predigten von Henhöfer macht das Buch besonders wertvoll. Der andere Biograph, Emil Frommel (1865, Karlsruhe) war auch Vikar in Spöck und hatte Henhöfer schon frühe oft in seinem elterlichen Hause zu Karlsruhe gesehen und bewundert. Der besondere Wert seiner Beschreibung liegt in der Mitteilung von Briefen, Dokumenten und in der Biographie seiner zahlreichen Schriften, auch in Inhaltsangaben von Predigten aus seiner vorevangelischen Zeit und in der Schilderung der originellen Art seiner Reden und Christenlehren. Dadurch gewinnt das Buch kirchengeschichtliche Bedeutung. Eine dritte Biographie stammt auch von E. Frommel (Jugendbibliothek von Steinbock): sie schildert Henhöfer hauptsächlich in populärer und unterhaltender Absicht. Ein weitverbreitetes Büchlein. Beide Biographien kannten offenbar nur den Lebenslauf, den Henhöfer selbst in dem 1853 angelegten Stafforther Kirchenbuch 1860 niederschrieb und den Delan Hauß im „Evangel. Kirchen- und Volksblatt“ 1912 Nr. 49/50 zur Erinnerung an den 50. Jahrestag seines Todes veröffentlicht hat. Dagegen blieb ihnen die Selbstbiographie verborgen, die er vor sein erst eben aufgetauchtes Tagebuch von 1830 gesetzt hat. Ein anderes Diarium hat Frommel benützt: sein jetziger Besitzer ist unbekannt. Der Stafforther Lebensabriß, der kürzere, enthält mehr Jugenderinnerungen des alten Pfarrers; der des Tagebuchs ist umfangreicher angelegt und spiegelt seine spätere Kampfeszeit und Familiengeschichte wider. Henhöfer schrieb sie im „Geschäftskalender auf das Jahr 1830 für die Residenzstadt Karlsruhe“, Karlsruhe, G. Braun, nieder. Ein blauer Pappband mit leerer Zetteltasche. Dieses Diarium ist zusammengestellt aus verschiedenen früheren Tagebüchern; denn die Notizen gehen zurück bis 1823 und hören mit dem Jahr 1830 auf. Der Monat Januar ist aber entfernt. Die Universitätsbibliothek Tübingen hat ihn von Calw her erworben und in jüngster Zeit an die Badische Landesbibliothek eingetauscht gegen ein altes Anniversarbruchstück aus Bebenhausen. Spätere Tagebücher, die der so sehr auf Ordnung haltende Herr gewiß noch geschrieben hat, blieben bis jetzt verschwunden.

Die bedeutame Biographie, Blatt 1—3 des „Geschäftskalenders“ (Handschrift, Karlsruhe 1638) wird hier mit Zustimmung der Verwaltung der Landesbibliothek zum erstenmal lückenlos veröffentlicht; eine Auswahl der wichtigsten Tagebuchnotizen soll folgen.

„Ich bin geboren zu Böckersbach¹⁾ bei Ettingen den 11. Juli 1789. Mein Vater hieß Martin Henhöfer, † d. 7. Sept. 1823. Meine Mutter, die vom 16. März 1824 bis an ihr Ende, † d. 6. Okt. 1833, bei mir war, hieß Teresia geb. Uytmann. Taufpaten waren Ignatius Schneider u. Hr. Pfarrer Joseph Lehr. Meine Eltern waren nicht reich, aber auch nicht arm. Von Mutter Liebe aus wurde ich von meiner Mutter dem geistlichen Stande gewidmet u. ich hatte auch von frühester Jugend Neigung dazu. Als Kind schon wollte ich Missionar werden, weil ich davon oft erzählen hörte. In der Schule fiel ich dem damaligen Pfarrer Joseph Anton Beyerle auf; u. da ihm meine Eltern ihren Wunsch u. meine Neigung entdeckten, so nahm er sich meiner an u. gab mir den ersten lateinischen Unterricht. Er blieb auch mein Vater u. Freund, bis in Mühlhausen die große Veränderung mit der Religion vorging. Im Jahr 1802 an Ostern kam ich nach Rastatt, woselbst ich blieb, bis ich die Philosophie absolviert hatte. Im Jahr 1811 im November bezog ich als Theolog die Universität Freiburg u. wohnte im Hause des Hr. Geheimen Hofrath Engelbergers, zu dessen jüngstem Sohn ich schon in Rastatt den Ruf als

¹⁾ Pfarrdorf des ehemaligen Benediktiner-Nonnenklosters Frauenalb. Alle Spuren evang. Lebens, die sich in jener Gegend schon im 16. Jahrhundert fanden, wurden später durch die Energie der Jesuiten ausgerottet.

Hauslehrer erlangt hatte. Im Jahr 1814 wurde ich examiniert u. unter dem 24. September durch den Tafeltitel²⁾ als künftiger Geistlicher aufgenommen. Ich bezog dann das Seminar zu Meersburg, wo ich Kränklichkeit halber u. mit besonderer Erlaubniß schon den 21. Mai 1815 aus- oder zum Priester getweicht wurde. Ich primizirte auch in Meersburg u. ging dann zurück nach Freiburg. Hr. von Gemmingen-Steinegg³⁾ hatte in dieser Zeit seinen Hofmeister verloren u. durch Hr. Pfarrer Beyerle, damals in Iffezheim bei Rastatt, u. Hr. Pfarrer Streit in Muggensturm, welche beide einst von Gemmingensche Pfarrer waren, ersterer in Mühlhausen, letzterer in Neuhäusen, war es eingeleitet worden, daß ich solle Hofmeister werden in Steinegg⁴⁾ u. zugleich seelsorgerliche Dienste thun in Neuhäusen. Ich nahm diesen Ruf in Freiburg an u. ging dann meinem Bestimmungsorte zu. Hier lebte ich zufrieden u. glücklich, bis im Jahr 1817 den 28. November Hr. Pfarrer Geiger von Mühlhausen starb u. ich im Jahr 1818 den 3. März durch Hr. von Gemmingen diese Pfarrei erhielt. An Ostern zog ich auf. Der neue Hofmeister Namens Fink war ein Schüler Sallers u. hatte von Landshut einen ganz andern Sinn mitgebracht, als er früher in Freiburg hatte, wo ich ihn schon kannte. Seine Reden machten tiefen Eindruck auf mich u. die Unruhe seines Herzens wirkte auf mich. Er blieb aber nicht in Steinegg, sondern suchte bei Saller⁵⁾ Frieden, wie er von ihm in diese Unruhe hineingeführt worden war. Gerne wäre auch ich ihm gefolgt, aber ich mußte bleiben, denn ich hatte eine Pfarrei. Im Spätjahr dieses Jahres wurde ich durch Gottes Gnade zur Erwedung u. von Sonntag zu Sonntag mehr zum Lichte geführt. Mit vielem Eifer u. Segen predigte ich nun Gottes Wort u. von allen Seiten her kamen katholische u. evangelische Zuhörer. Ein ganz neues Leben erwachte in Mühlhausen und in der Umgegend. Es war dies die fröhlichste Zeit meines Christen-, ja meines ganzen Erdenlebens. Hätte ich jene erste Liebe wieder. Nicht lange aber blieben wir ohne Anfechtung. Das Herzuftömen von Fremden erregte den Neid der Geistlichkeit, deren Kirchen leerer wurden. Doch blieb es bei schriftlichen Verantwortungen. Im Jahr 1821 den 8. März wurde ich ohne Wissen u. Willen nach Büchenau versetzt, was aber durch Hr. v. Gemmingen verhindert wurde. Im Jahr 1822 aber an Ostern wurde ich von der Pfarrei ab u. nach Bruchsal⁶⁾ ins Verhör gerufen. Hr. v. Gemmingen, der edle Mann u. treue Knecht Gottes, begleitete mich bis Karlsruhe. Von dort ging ich allein nach Bruchsal, den 9. April. Doch tröstete er mich immer mit Briefen. Auch kamen beinahe wöchentlich Leute von Mühlhausen zum Besuch. Ein volles Vierteljahr saß ich hier, ohne noch den geringsten Ausgang zu sehen. Endlich mußte man mich nach Anrufung von weltlicher Hilfe meiner Gesundheit wegen entlassen, nachdem man kurz vorher den Befehl zur Absperrung gegeben hatte. Ich ging nun zurück nach Steinegg; u. da ich kurz darauf wieder einberufen wurde, weil mich hier Leute von der Gemeinde besucht hatten, u. ich wohl sah, daß es keinen Ausgang gewinnen würde, gab ich meine in Bruchsal gesammelte Bedenken u. Zweifel über Abendmahl u. Messe an das Vikariat, mit der Bitte der Widerlegung aus Gottes Wort, oder des Ausschlusses. Ich vergesse nicht die schlaflosen Nächte, die ich in Steinegg im Kampfe zugebracht habe, ob ich die Wahrheit frei bekennen oder zurückhalten sollte. Ich sah wohl, was es galt, meine Pfarrei u. irdische Existenz.

²⁾ Tafel- oder Tischtitel war Zusicherung einer künftigen Anstellung und Pfünde.

³⁾ Die von Gemmingen aus Gemmingen bei Eppingen: ur-altes, jetzt noch blühendes Geschlecht, von gleichem Stamm wie die von Massenbach. Schon 1461 wohnt ein Dietrich von Gemmingen auf Steinegg. Ein Wolf und Dietrich von Gemmingen waren Beförderer der Reformation.

⁴⁾ Schloß Steinegg oder Steined eine Stunde von Mühlhausen und etwa drei Stunden von Wörzheim, jetzt Ruine. Das Amt Steinegg, bestehend aus Steinegg, Neuhäusen, Tiefenbronn, Schöllbrunn, Damburg, Hohenwart und Mühlhausen waren baden-durlachisch. (Krieger, Topograph. Wörterbuch 2, 1077.)

⁵⁾ J. M. Saller, seit 1800 Professor in Landshut, später Bischof von Regensburg. „Die studierenden Jünglinge verglichen Sallers Erscheinen mit der Frühlingssonne, die alles neu belebt“; Christoph Schmid in seiner Lebensbeschreibung. Gegenüber dem Jesuitismus betonte er die innere Seite des Christentums und die Pflege einer innigen, religiösen, auf die Schrift sich gründenden Gemeinschaftslebens. Daß er deshalb den Jesuiten verdächtig und sogar von ihnen 1794 abgesetzt wurde, ist selbstverständlich. Mit dem Kreis von Martin Boos, Gokner, Bindl, Feneberg hatte er innige Beziehung, auch mit Lavater, Claudius, Pestalozzi und anderen Protestanten stand er im Verkehr.

⁶⁾ In Bruchsal, in den Nebengebäuden des schönen Schlosses, befand sich damals die kath. Kirchenkommission, wie auch ein Hofgericht und Domänenverwaltung.

Aber ich wollte doch lieber mit der lath. Kirche, als mit Gott verstoßen. Jetzt hätte ich wahrscheinlich diesen festen Glauben nicht mehr. Schnell kam mein Ausschluß, zur großen Freude meiner Feinde, namentlich der Geistlichkeit. Die Pfarrei wurde mir jetzt abgenommen u. ich hatte jetzt nichts mehr als Gott u. die Herzen, die er mir öffnen würde. Hr. von Gemmingen behielt mich in seinem Hause zum großen Ärger der Feinde. Viel Gutes thaten mir auch die christlichen Freunde in Stuttgart u. in der Umgegend. Mein Ausschluß hatte aber Aufsehen in Mühlhausen erregt. Sie waren von der Wahrheit meiner Predigt überzeugt, indem ich nichts that, als das Evangelium von Vers zu Vers erklären. Mit mir gleiche Überzeugung habend, hielten sie sich mit für ausgeschlossen; auch waren sie unwillig über eine Kirche, die seit Jahren nichts gethan hatte, als die einfachste Lehre von Christus, von Buße u. Glaube u. Heiligung zu verfolgen. Als ich einst von einer Reise von Stuttgart zurückkam, wohin ich gegangen war, um wegen meiner Zukunft Schritte zu thun, hörte ich beim Eingang ins Ort, daß es am Sonntag über der Lehre öffentlich in der Kirche Streit gegeben habe u. daß es wohl zu einem Bruch kommen werde. Kaum zu Hause angekommen, kamen Nachts 8 Männer, die mir anzeigten, daß sie Herrn Pfarrverweser ihren Austritt aus der lath. Kirche angezeigt hatten. Ich war so erstaunt, daß ich kaum reden konnte. Meinen Bedenkllichkeiten setzten sie aber ihren Glauben entgegen. Ich war beschämt u. schwieg u. dachte, der diesen Glauben in ihnen gewirkt hat, wird auch das Werk ausführen, wenn die Vernunft auch unübersteigbare Berge sieht. Jetzt ging's nun ans Austreten. Täglich kamen Leute zum Pfarrverweser, die ihm ebenfalls ihre Überzeugung u. ihren Austritt erklärten. Der Mann kam in große Noth. Aber auch die Verwirrung in Mühlhausen war groß. Eltern wurden evangelisch, Kinder blieben katholisch, u. umgekehrt; oder einige Kinder wurden evangelisch, die andern blieben katholisch, Männer wurden evangelisch u. die Weiber blieben katholisch, denn es war evangelischer Seits volle Freiheit. Nachdem nun die Zahl der Austretenden sich so ziemlich gerundet hatte, so gaben sie eine Schrift an den Großherzog mit der Bitte um Aufnahme in die evang. Kirche. Hr. von Gemmingen, der damals bei den Ständen in Karlsruhe war, wurde ersucht, diese Bitte vor den Thron Sr. Königl. Hoheit zu bringen. Das gab für ihn keinen kleinen Kampf. Denn was sollte er thun, von gleicher Überzeugung u. gleichem Glauben? Es war, wenn ich nicht irre, am Frohnleichnamsfest, als er frühe aufstand, zur Kirche ging, u. inständig u. dringend für sich, Gott in dieser Sache bat. Da fiel plötzlich der Spruch auf sein Herz: Gott ist ein Geist, u. die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste u. in der Wahrheit anbeten. Jetzt hatte er Antwort u. entschieden war sein Schritt u. sollte Fleisch u. Blut noch so viel dagegen einwenden. Er ging nun zum Großherzog, der ihn mit Erstaunen anhörte, ihn aber, als er seinen Ernst u. Überzeugung sah, zum Minister, Hr. von Bergheim, 7) sendete. Und nun ging alles seinen Gang. Zu Hause wußte man von dem Schritt des Hr. von Gemmingen nichts. In einem merkwürdigen Briefe kündigt er ihn an. Welche Empfindungen es veranlaßte, als ich ihn abends nach Empfang der um den Tisch versammelten von

7) K. Christian Freiherr von Bergheim, Minister des Innern von 1813 bis 1831, Mann von streng konservativen Grundsätzen, der in der Kammer viele Gegner hatte. † in Karlsruhe 1849.

Gemmingschen Familie vorlaß, läßt sich nicht beschreiben. Wir alle weinten vor Freude u. Dank. Im Jahr 1823 auf Quasimodogeniti den 6. April erfolgte der feierliche Übertritt. Mein Glaubensbekenntniß⁸⁾ hatte indessen der Welt die Sache verkündigt u. überall zeigte sich die regste Theilnahme. So wurde nach u. nach eine eigene evangel. Gemeinde in Mühlhausen gestiftet. Ich wurde aber noch in diesem Jahre durch die Beschwerden der Katholiken von der Gemeinde ab- u. als Pfarrer nach Graben berufen. Mühlhausen aber, das nicht auf mich, sondern auf Christum erbaut war, blieb doch stehen. Den 26. Juli 1823, Mittags, halb ein Uhr, kam ich in Begleitung des Hr. von Gemmingen, ganz still, wie ich gewünscht hatte, im Pfarrhause zu Graben an, wohin meine Sachen schon vorangegangen waren, u. wurde am Sonntag den 27. durch Hr. Delan Sachs, der auch den Übertritt in Mühlhausen vorgenommen hatte, vorgestellt. Mühlhausen bekam in dem nachmaligen Pfarrer Schlatter, der am 13. August in Steinegg ankam, einen Verweser. In Graben besuchten mich zu Hause u. in der Kirche viele Leute. In dieser Zeit starb auch mein seliger Vater, den 7. Sept. früh 7 Uhr; worauf ich denn meine Mutter zu mir nahm, den 16. März 1824 bis an ihr Ende, Sonntag den 6. Oktober 1833, Mittags 1/2 12 Uhr, als ich gerade in der Kirche zu Stafforth war u. für sie betete. Aber auch in der evang. Kirche gab es viele Kämpfe, die mir um so auffallender waren, je weniger ich sie erwartete hatte. Kaum glaubte ich mich in dieser Kirche halten zu können⁹⁾. Am 28. Sept. 1823 kam der Großherzog in die Predigt u. von nun an gab es Ruhe. Auch andere Kämpfe u. Leiden hatte ich, die größten mit der Sünde¹⁰⁾. Unvergessen bleiben mir viele Gnaden- u. Leidens-tage. Im Ganzen lebte ich aber zufrieden u. glücklich in Graben. Im Jahr 1827 wurde ich durch die Bitten von Spöcker u. Stafforthen Leuten vom Großherzog nach Spöck berufen, übernahm die Pfarrei mit dem 23. April u. zog auf, den 14. Mai. Hr. Hager seit 1830 Pfarrer in Mühlhausen, war mein Vikar. Im Jahr 1828 den 6. Nov. verheiratete ich mich mit meiner dormaligen Ehefrau Luise geb. Daler von Durlach, Tochter des dortigen Kaufmanns u. Rathsverwandten Ludwig Fr. Daler u. seiner Ehefrau Auguste geb. Weghaupt. Bis wir im Sinne eins waren, gab es für Beide manche betrübte Stunde¹¹⁾. Der Herr half auch hier, wie schon so oft. Aber auch sonst gab es manche betrübte und manche frohe Stunde während meiner Amtsführung in Spöck. Der Herr vergebe mir alle Sünde u. habe Dank für seine Gnade."

8) „Christliches Glaubensbekenntnis des Pfarrers Henhöfer von Mühlhausen. 1822. Jahr. F. G. Geiger.“ Bei Frommel ausführliche Inhaltsangabe.

9) Die evang. Kirche in Baden war damals noch ganz rationalistisch gefärbt. Deshalb konnte die evang. Kirchensektion den 30. November 1822 auf eine lath. Anfrage über Henhöfer antworten: „Die (mystische, ultrapietistische) Richtung seines Geistes erkennt die protestantische Kirche nicht als die ihrige, sondern sucht sich gegen das Eindringen derselben möglichst zu verwahren.“ Dagegen später nennt ihn die theol. Fakultät Heidelberg „den müthigen Bekenner und Prediger des lautereren Evangeliums und einen Begründer des in unserer Zeit ausblühenden christlichen Lebens in unserer Kirche.“

10) Eine Notiz im Tagebuch sagt: „Vom 14. bis 17. September 1823 einen schweren, schweren Kampf. Endlich Trost Psalm 62, 2. 3. Der Herr bewahre mich vor jeder Sünde, wehwegen diese Finsternis über mich kam und beinahe 3/4 Jahre dauerte.“

11) Das Tagebuch bringt darüber Andeutungen.

Friederike Melin / Mörke.

Am Baden lastete der weiße Fieder.
Mit Goldadust und Heimatatem
War auch der kleinste Winkel seiner Stube
Gefüllt. Ein Sonnenkringel
Umtanzte zierlich — gleichsam im Savottschritt —
Der dunkeln Bücher Schwere. Irgendwo
Verhallte leis das Weinen einer Amsel.
„Du bist Orplid, mein Land, das ferne leuchtet“,
Schrieb er, und seine Pfarrherrnstube dehnte sich;
Des Gärtleins braune Lattentüre,
Vom Leben bunter Widen warm umfassen,
Sprang knarrend auf.
Weit ward das Land und drängte hin zum Meer,
Und eine große Stille war am goldnen Himmel.

Der Sehnsucht Wolkenschiffe schwammen
Im reinen Ather, blaß, mit hohen Masten,
Und fernher leuchtete Orplid ...
Doch nunmehr stütete, des Sommertages voll,
Zum andernmal im Busch die Amsel.
Und wie das süße Weh des kleinen Herzens
Ins kühle Dämmerlicht des Zimmers quoll,
Erwachte er und sah die Gartenpforte
Sich zögernd schließen und die blauen Widen
Das rost'ge Schloß geheimnißschwer untriefeln.
Er wischte sich die Augen und begann
Die trüb geword'ne Brille sacht zu putzen,
Dann schlug er Feuer und entzündete
Die ausgelöschte kalte Pfeife.

Anna Koch / Die Muschel. Märchen.

Am Meeresstrand saß einst ein Knabe, der sinnend in die Wellen sah. Er war recht traurig, denn er hatte seine Eltern erst vor wenigen Tagen an einer bösen Krankheit verloren und stand nun allein in der Welt unter fremden Leuten. Zwar wollte ihn ein reicher Bauer als Viehknecht annehmen, weil er stark und kräftig war, weit drinnen im Land auf einer Farm. Dies war dem Knaben indes ein großer Schmerz, denn auf der Farm sah man nichts vom weiten Meer, das er über die Maßen liebte. So saß er recht bekümmert am Strand und dachte über sein hartes Schicksal nach. Plötzlich warf ihm eine mutwillige Welle eine Muschel von besonderer Art und Form vor die Füße. Sie war von feinstem Perlmutter, weiß wie der Schnee, glatt wie Glas und schimmernd wie Edelgestein. Der Knabe nahm die Muschel neugierig in die Hand und öffnete sie mit einiger Anstrengung. Wie groß war sein Erstaunen, als aus der Muschel ein feiner Schleier fiel und aus diesem Schleier sich ein schönes Mädchen wand. Lächelnd setzte sich das schöne Wesen zu dem Knaben, der nunmehr vor Schrecken kein Wort fand. „Fürchte dich nicht“, sprach die Holde mit feiner Stimme, „ich bin deine Freundin, des Meerkönigs Tochter. Täglich sah ich dich so munter und unerschrocken mit den Wellen spielen. Täglich war ich deine Genossin auf den lachenden Wogen, daß ich jetzt deinen Kummer wissen und dir helfen muß.“

„Ich habe dich nie gesehen“, flüsterte der Knabe verwirrt.

„Das ist wahr“, antwortete sie fröhlich. „Im weißen Wogenschaum kam ich einhergeritten, unsichtbar durch meinen Schleier, mit dir mein neckisches Spiel zu treiben.“ „Ja!“ rief der Knabe beherzter. „Es war mir manchmal, als ob ich beim Schwimmen ein Lachen hörte und als ob bisweilen ferne ein weißer Schleier winkte.“

„Das war ich!“ jubelte sie. „Das war ich. Wie oft habe ich dich aus weiter Ferne gegrüßt. Doch nun erzähle mir dein Mißgeschick“, bat sie, ernster werdend.

Da erzählte der Knabe, welcher Bertram hieß, seine traurige Geschichte. Als er geendet hatte, rief des Meerkönigs Tochter: „Niemals darfst du als Viehknecht dein Leben fristen fernab meinem schönen Reich, in dem du groß, gesund und kräftig geworden bist. Niemals. Es steht in meiner Macht, dir drei Wünsche zu erfüllen, jezt oder später, wie du willst. Überlege dir gut, was du wünschst. Hier hast du eine Perle. Hüte sie gut, daß niemals eine andere Hand als die deine sie berühre. Denn in diesem Augenblick würde sie zu Stein und hätte ihre Kraft, mich zu rufen, für immer verloren. Brauchst du mich, drücke die Perle fest in die Hand und rufe dreimal meinen Namen: Perlinda! So werde ich erscheinen. Und nun lebe wohl.“ Noch ehe Bertram wußte, wie ihm geschah, hatte sich Perlinda in ihren duftigen Schleier gehüllt, war in die Muschel geschlüpft, welche alsbald von einer Welle davongetragen wurde. Bertram glaubte, es sei ein Traum gewesen, aber die Perle lag wirklich in seiner Hand. Er versteckte sie gut in seiner Tasche.

Einige Tage vergingen. Bertram überlegte sich eifrig, was er wünschen sollte. Er gedachte an das schöne Pferdchen, um das er den Nachbar immer beneidet hatte, dann an den weißen Pudelhund des Lehrers, der für klüger galt als alle Schüler. Oder sollte er sich den sprechenden Papagei des Pfarrherrn wünschen? Da fiel ihm die tote Mutter ein, die immer gesagt hatte, daß man dem Nächsten das Seine neidlos gönnen und sich die liebsten Wünsche versagen sollte. Ja, über den Tod hinaus wollte er ihr gehorsam sein.

Aber nach einigen Tagen hatte er einen dringenden Wunsch. Er ging zum Strand, nahm die Muschel fest in die Hand und rief Perlinda. Sie erschien sofort und fragte nach seinem Begehre. Bertram antwortete:

„Der Dorfschulze hat beschlossen, mich noch heute auf seine Farm zu nehmen. Ich möchte aber lieber übers Meer reisen und auf einem großen Schiffe Dienste tun, denn das Meer hat es mir angetan. Ich möchte Seemann werden.“ Kaum war der Wunsch ausgesprochen, als eine mächtige Welle heranrauschte. Perlindas Muschel wuchs zum Rahn. Der Knabe fühlte sich hineingeseht, und davon gings auf den flinken Wellen wie im Fluge. Es dünkte ihm nur eine kurze Zeit, als in der Ferne eine hohe Stadt auftauchte. Ein großer Hafen dehnte sich davor aus, in welchem viele Schiffe vor Anker lagen. Perlinda lenkte den Rachen zum Ufer. Der Knabe stieg an Land, und Perlinda sagte, sich verabschiedend:

„Dein Wunsch ist erfüllt. Suche dir einen Dienst.“

Der Knabe dankte und zog fröhlich hafeneinwärts. Es dauerte nicht lange, so war er Schiffsjunge auf einem großen Schiff, denn er war stark und kräftig von Gestalt.

Es folgten harte Jahre des Lernens und der Arbeit, so daß Bertram fast der köstlichen Perle vergaß, die in einem Säcklein immer auf seiner Brust ruhte. In mancherlei Sturm und Gefahr ward aus dem Knaben ein echter Seemann von kühnem Mute.

Eines Nachts nun geriet das Schiff bei heftigstem Sturm auf ein Felsenriff. Das Verderben nahte unaufhaltsam. Bertram war überall, wo es zu helfen und zu retten gab. Aber immer höher stieg die Not. Da gedachte Bertram seiner Freundin Perlinda und holte die Perle aus ihrem Versteck. Sofort erschien die Genuesine und fragte nach dem Wunsche Bertrams. Dieser bat: „Rette das Schiff. Es sind viele Mütter und Kinder in Not.“ — „Du bittest für andere“, sagte Perlinda. „Ich aber kann nur Wünsche, die dich betreffen, erfüllen.“

„So vernichte mich“, sagte er entschlossen, „aber schone die andern. Wo nicht, schleudere uns zusammen ins Meer.“

Perlindas Rätselaugen leuchteten. „Du bist ein ganzer Mann“, rief sie. „Um deinetwillen sei das Schiff gerettet.“ Als sie das gesagt hatte, verschwand sie. Dieselbe Welle aber, die sie forttrug, hob das Schiff mit großer Gewalt von der gefährlichen Klippe. Der Sturm ließ nach. Die Sonne kam wieder, und alle waren beglückt über die wunderbare Rettung. Laut rühmte man den Mut Bertrams. Am Hafen angelangt, wurde er zum Kapitän ernannt.

Wieder vergingen Jahre. Der dritte Wunsch war immer noch nicht ausgesprochen, denn was Bertram aus eigener Kraft erringen konnte, tat er. Da geschah es, daß das ferne Heimatdorf des Kapitäns von einer Sturmflut schier vernichtet wurde. Groß war die Not. Da rief Bertram Perlinda zum dritten Male. „Mein Dorf ist in Not!“ klagte er. „Was geht mich dein Dorf an“, antwortete sie. „Ich kann nur dir helfen, sonst niemand.“

„So wünsche ich“, rief er schnell, „daß diese Perle eine köstliche Perle bleibe, wer sie auch in die Hand nehme.“ Da lächelte Perlinda: „Es sei“, und verschwand. Da verkaufte er die Perle an einen König und bekam einen hohen Preis, daß er seinem Dorfe helfen konnte.

Perlinda hat er nie wieder gesehen, noch zu sehen begehrt, denn er trug das Glück einer reichen Seele in sich, die das Höchste erfüllte im Leben, nämlich das Gesetz der Liebe.

Christian Schmitt / Besuch bei Hans Thoma.

Bei sinkender Oktoberhelle
 Volst du zum Eingang mir die Hand.
 Von herbem Duft kief eine Welle
 Herein am stillen Gartenrand.

Du liehest deine Schätze schauen
 Mit gern gewährter Huld den Gast.
 Beglückt von innigem Erbauen
 Hielt ich im Land der Schönheit Raft.

Dein sinnend Haupt im Silberranze
 Des Alters, das vergeß ich nicht.
 Es strahlt mir nach in reinem Glanze
 Wie deiner Kunst verklärtes Licht.

Noch seh ich, ob mit raschen Schwingen
 Die Zeit auch flieht, dich wählend stehn
 Und immer neuen Reichtum bringen
 Von Bildern, die mir nie vergehn.

Denn deine Seele lebt, die schöne,
 Durch jedes deiner Werke fort,
 Wie deiner Stimme sanfte Töne
 Bewahrt mir sind durch jedes Wort.

Und dankend weiß mein Herz: die Geister
 Der Höhe segneten mich reich,
 Da mich in dir, dem edeln Meister,
 Begrüßt ein edler Mensch zugleich.